

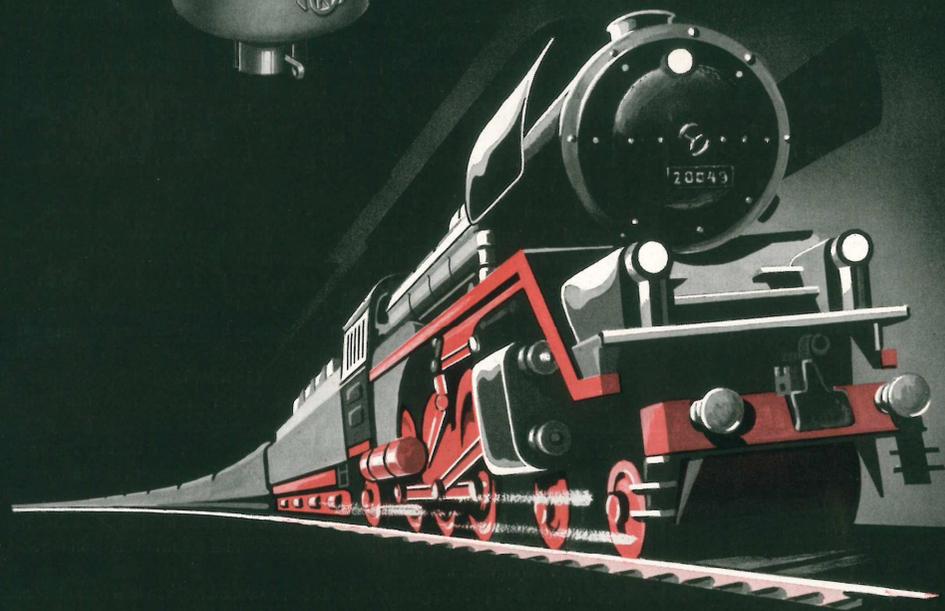
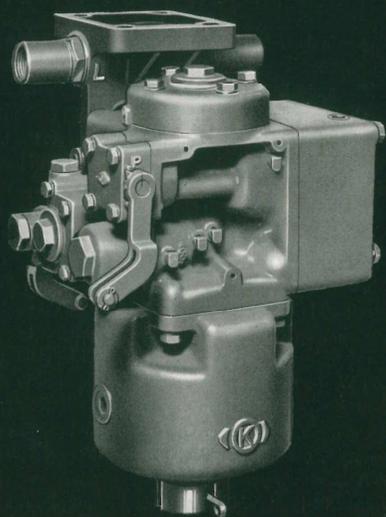
WIR

Verlagsort München

von den Werken der Knorr-Bremse



MWM



11 | FEBRUAR 1955

UNSER TITELBILD
zeigt das neue KE-Ventil. Über die Fertigung
berichten wir auf Seite 6.

Seite INHALT:

- 3 Unsere Konzernfirmen im Jahre 1954
- 4 Endstation München?
Die Knorr-Bremse als Lebensretter
- 5 Gedanken zur betrieblichen Frauenarbeit
- 6 Rund 350 Neueinstellungen
- 7 Neuer Brunnen sichert die Wasserversorgung
- 8 Sie lernten sich im Werk kennen ...
- 9 Werkstoffe der unbegrenzten Möglichkeiten
- 10 Sieg über das Dunkel
- 11 Auch im Deutschen Museum wird gebremst
- 13 Der größte Kämpfer
Der beste Ausgleichssport
- 14 Weihnachtsfeiern
25 Jahre Generalvertretung Sansens
Rodolphe de Konya †
Paul Werneke †
- 15 Unsere Jubilare
Neuerwerbungen der MWM-Jugendbücherei
- 16 Die Druckluftbremse einmal lyrisch

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTFLEITUNG:

Renate Staff
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 361833

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weihenstephaner Straße
Telefon: 448307

Wir und das große Welt-Theater

In der großen Welt ging es in den letzten Wochen wieder sehr aufregend zu. Die politischen Ereignisse überstürzten sich, und Millionen Menschen runzelten beim Lesen der Zeitung die Stirn und schüttelten die Köpfe ... Ja, war denn die ganze große Welt ein einziges Tollhaus geworden?! Im Westen wie im Osten purzelten die Staatsmänner – der eine trank Milch und der andere Wodka ... Um Inselchen, die auf der Landkarte kleiner als Stecknadelköpfe sind und deren Namen auch gute Geographieschüler noch niemals gehört haben, entbrannte heftigster Streit. Vielerorts klirrten die Waffen gefährlich, und wenn man den Zeitungen und dem Radio Glauben schenken durfte, so stand der große Kladderadatsch unmittelbar bevor.

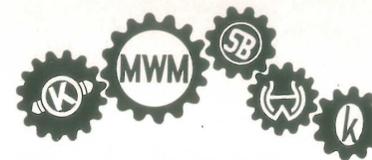
Wer weiß, was sich nun, wenn diese friedliche Zeitschrift auf den Tisch des Hauses flattert, schon wieder ereignet hat! Aber wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen – ganz im Gegenteil, wir möchten Ihnen gern einige dringend notwendige Beruhigungstropfen verabreichen. Es liegt uns fern, die mißliche politische Lage draußen in der großen Welt zu verniedlichen ... wir möchten aber daran erinnern, daß vor nahezu zwei Jahrtausenden ein kluger Römer folgenden Satz niederschrieb: „Es gibt nur einen Weg zum Glück, und der besteht darin, sich nicht über Dinge zu sorgen, die sich der Beeinflussung durch unseren Willen entziehen.“ Dieses Wort sollten wir gerade jetzt beherzigen.

Der Kreis unseres Wirkens ist ja klein. Er beschränkt sich auf die Arbeitsstätte und die Familie. Unser Beruf, unsere Frauen und Kinder, unsere Freunde, Mitarbeiter und Nachbarn sind unsere Welt – eine kleine Welt, die sich der Beeinflussung durch unseren Willen aber nicht entzieht – eine kleine Welt, in der wir leben, die uns gehört und die unserer ganzen Liebe bedarf und auch unserer ganzen Tatkraft.

Wir können es uns einfach nicht leisten, angstvoll gebannt wie das Kaninchen unter dem zwingenden Blick der Schlange auf das große Welt-Theater zu starren, das sich nach geheimnisvollen Regie-Anweisungen abwickelt ... wir haben einfach keine Zeit für Angst und Sorgen, denn diese beiden dunklen Mächte zermürben uns nur und nehmen uns die Lebens- und Schaffensfreude, die wir alle zum Auf- und Ausbau unserer Existenz notwendig brauchen. Wir stehen ja alle erst am Anfang des Wiederaufbaus unserer vom Krieg zerstörten Wirtschaft. Noch immer sind wir von Trümmern umgeben. Noch sind viele Kriegsgefangene nicht heimgekehrt. Noch fehlt uns soviel, was man zu einem schönen Leben braucht, das wir so lange Zeit entbehren mußten.

Wir leben heute und hier, und allen unfruchtbaren Sorgen und dem Übermorgen sollten wir in unserem eigenen Interesse einen nicht zu großen Platz in unserer Gedankenwelt einräumen. Der Tag braucht unsere ganze Kraft, und wenn wir diese uns innewohnende Kraft voll einsetzen, dann bleibt uns gar keine Zeit für Angst und Sorgen, dann werden wir das Glück und die Zufriedenheit in unserer „kleinen“ Welt finden.

„Der Mensch ist ja nicht gemacht, das Leben zu verstehen, sondern es zu leben.“ – Wer dieses weise Wort begreift und ein wenig danach handelt, wird auch in einer Welt voller Angst und Unruhe glücklich sein. Er trägt den Frieden in sich.



UNSERE KONZERNFIRMEN IM JAHRE 1954

Jeder, der in irgendeiner Form an der Schaffung der betrieblichen Leistung mitwirkt, gleich, ob durch reine Arbeitskraft oder durch die Zurverfügungstellung von Geldkapital, ist interessiert zu wissen, wie die Gesamtleistung des Betriebes ist und wie die betriebliche Situation in die Gesamtwirtschaft einzuordnen ist. Es ist wohl nicht besonders zu betonen, daß dieser letztere Gesichtspunkt von erheblicher Bedeutung ist; denn eine Leistung zu erstellen genügt allein nicht. Dieser Leistung muß erst zu einer Be- und Verwertung im Rahmen der Gesamtwirtschaft verhol- fen werden.

Es ist angenehm und zweckmäßig, daß wir die Werkzeitschrift, die zu allen mit dem Betrieb Verbundenen kommt, jeweils benutzen können, einen Überblick über die Entwicklung in einer abgelaufenen Periode zu geben. Vorwiegend geschieht dies dann, wenn eine Hauptversammlung zu Ende gegangen und der Abschluß eines Geschäftsjahres von den Aktionären gebilligt worden ist. Da bei uns im Rahmen des Konzerns über mehrere Betriebe zu berichten ist, erscheinen solche Notizen öfters.

In der ersten Nummer des neuen Jahres wollen wir einen allgemeinen Überblick über das abgelaufene Jahr 1954 für alle Konzernfirmen geben. Wir bitten um Verständnis, wenn sich die Ausführungen infolge des frühen Zeitpunktes nur im allgemeinen Rahmen bewegen. Vorweg dürfen wir sagen, daß das Geschäftsjahr 1954 (bei uns gleich dem Kalenderjahr) für einzelne Konzernwerke sehr gut war, für andere Betriebe – wir wollen nicht sagen schlecht – jedoch zum Teil schlechter als vorher bzw. unverändert war, daß im ganzen jedoch das Jahr als erfolgreich angesehen werden kann und die Entwicklungsrichtung „per Saldo“ weiter aufwärts verlief.

Die **Motorenwerke Mannheim AG** hatte im Jahre 1954 eine ganz außerordentliche Geschäftsausweitung zu verzeichnen. Gegenüber der an sich schon guten Umsatzhöhe des Vorjahres wurde 1954 eine Steigerung des Umsatzes um rd. 20% erzielt. Der Auftragsbestand ist gegenüber dem Vorjahr um rd. 25% höher und erlaubt, der Entwicklung 1955 in Ruhe entgegenzusehen. Die Belegschaft hat sich auf rd. 2.800 Köpfe erhöht; durch die günstige Geschäftsentwicklung konnten die bei der Übersiedlung der Abt. Werkzeugmaschinen nach Berlin freierwerdenden Kräfte fast ganz von MWM übernommen werden. Trotz der ebenfalls angestiegenen Kosten ist ein gutes und, wie wir annehmen möchten, ein gegenüber dem Vorjahre noch verbessertes Ergebnis zu erwarten. Nach den vorliegenden Unterlagen sind auch im abgelaufenen Jahre wieder ansehnliche Beträge dem Unterstützungsverein und der Altersversorgung zugeflossen. Auch die übrigen sozialen Leistungen konnten noch verbessert werden.

Die **Süddeutsche Bremsen AG** konnte eine weitere Aufwärtsentwicklung verzeichnen, nicht allein durch die Motorenlieferungen für das Schwesterwerk MWM, sondern auch und vor allem durch die Ausweitung des Eisenbahnbremengeschäftes, bedingt insbesondere durch das bei der Knorr-Bremse GmbH. neu entwickelte und bei der Südbremse nach Aufbau von modernen Fertigungseinrichtungen herzustellende KE-Ventil. Die Auftragsbestände waren in den letzten Monaten sehr stark, insbesondere durch die Auslandskunden der Knorr-Bremse, so daß der Auftragsbestand mehr als das Doppelte des Vorjahres beträgt. Auch hier konnte die Belegschaft im vergangenen Jahre stark vergrößert werden. Ebenso wie bei den MWM erfolgte bei der Südbremse eine starke Dotierung des Altersfonds.

Bei der **Knorr-Bremse München/Mannheim** ist zum Brem-sengeschäft zu sagen, daß Anfang und Mitte des Jahres die Entwicklung mäßig war, daß aber im Herbst eine Geschäftsbelebung erfolgte.

Über das **Werk Volmarstein** können wir leider nicht so günstig berichten. Es hatte im vergangenen Jahre schwer zu kämpfen, woran allerdings die Gießereien, speziell die Grauguß-Gießereien, durch starke Konkurrenzkämpfe untereinander infolge geringerer Nachfrage selbst ursächlich beteiligt waren. Einerseits sanken also die Verkaufspreise stark, andererseits stiegen Schrottpreise und andere Kosten, so daß trotz größter Bemühungen der Geschäftsleitung nicht an das einigermaßen günstige Geschäftsergebnis des Vorjahres angeknüpft werden konnte. Es besteht allerdings begründete Aussicht, daß durch noch stärkere Rationalisierung, vor allem im Betrieb, in Verein mit einer Forcierung der Produktion von gewinnbringenden Erzeugnissen, zukünftig wieder günstiger gearbeitet werden kann; der Markt muß natürlich dazu mithelfen; die zunehmenden Auftragsengpässe scheinen darauf hinzuweisen. Die Beschäftigtenzahl konnte trotzdem, und zwar vor allem durch umfangreiche Aufträge der Konzernwerke, in der 2. Hälfte des Jahres vergrößert werden.

Der **Abteilung Werkzeugmaschinen** war es auch versagt, im vergangenen Jahre mit Gewinn abzuschließen. Nach fast beendeter Umsiedlung der Fertigungsstätte nach Berlin zur Vereinigung mit Hasse & Wrede hofft man jedoch, nach einer gewissen Anlaufzeit und nach Vorweis eines differenzierten Fertigungsprogrammes stark und gewinnbringend ins Geschäft zu kommen (vgl. hierzu noch H. & Wr.). Die Belegschaft von KBW wurde zum allergrößten Teil von MWM übernommen, ein Teil wanderte nach Berlin, einige konnten in fremden Betrieben untergebracht werden.

In diesem Zusammenhang können wir gleich auf **Hasse & Wrede** übergehen. Unter maßgeblicher Mitwirkung der Knorr-Bremse gelang es, Kredite und die Bank als Gesellschafter mit entsprechender Kapitaleinlage zu erhalten. Das Stammkapital beträgt nunmehr DM 3.500.000.— Das Kapital war notwendig, um das Britzer Gelände wieder instandzusetzen und auszubauen sowie die notwendigen Fertigungseinrichtungen zu beschaffen.

Durch die Umzugsaktion, die natürlich nicht in einigen Tagen abgewickelt werden konnte, ging der laufende Geschäftsgang zurück. Allerdings war durch die bisherige Trennung der Fertigungsstätten eine sehr rationelle Fertigung sowieso nicht möglich, was jedoch nicht zu ändern war, solange ein befristeter Großauftrag von England lief.

Das **Gummiwerk Kübler** beginnt nach langen Zeiten der Depression sich wieder aufzuraffen. Das Werk war durch die seinerzeitige Demontage des Maschinenparks allerdings gehemmt. Das Werk ist in einem Teilumstellungsprozeß befindlich, es wird in Zukunft auch Kunststoffe erzeugen; verschiedene technische und kaufmännische Gesichtspunkte bedürfen allerdings noch der Klärung. Es bleibt immerhin erfreulich festzustellen, daß in den letzten Monaten kleine Gewinne erzielt wurden. Für Kübler in seinem gegenwärtigen Zustand ist das etwas!

Es bliebe in diesem Rahmen nur noch zu sagen, daß man der **Knorr-Bremse AG**. Zentralverwaltung in München vielleicht bescheidenen könnte, daß sie es nicht allein bei der Auswertung der Zahlen der Konzernfirmen und anderen Tätigkeiten bewenden ließ, sondern daß sie versuchte – wir glauben mit Erfolg – durch die verschiedensten Maßnahmen und Einrichtungen eine weitere Verbesserung der Konzern-Atmosphäre zu erreichen. E. Sch.

Endstation MÜNCHEN?

Durch die Demontage ist unser Berliner Werk verlorengegangen, wie wir leider alle wissen. Kein Maschinenpark stand mehr zur Verfügung, die technischen Unterlagen wurden uns genommen. Ein Nichts blieb uns. Was uns die Besatzungsmacht jedoch nicht nehmen konnte, waren unsere Tatkraft und unser Ideengut. So ausgerüstet kamen wir nach München, und bei der Süd-Bremse wurde zunächst die Vollbahnabteilung wieder ins Leben gerufen. Mit der Beruhigung der Verhältnisse kamen auch die Kunden der Straßenbahnabteilung. Die Privatbahnen Hütten und Zechen benötigten Ersatzteile für die Aufrechterhaltung ihres Wagenparks. In den ersten

Jahren nach Kriegsende konnte die Süd-Bremse bei der Vielseitigkeit unseres Fabrikationsprogrammes nicht alles aufnehmen. Die Fertigung der Dampf- und Kesselspeisepumpen sowie der Kompressoren konnte bei den Mannheimer Motoren-Werken anlaufen, so daß damit wieder ein Teil unseres Arbeitsgebietes untergebracht war. Nun kamen die Bremsapparate der Straßenbahnabteilung. Wer die Abteilung kennt, weiß, wie viele Apparate dazugehören, daß aber stets nur kleine Stückzahlen benötigt werden. Die Verlagerung bei kleinen Firmen war ein Ausweg. Bis zum Anfang 1948, als damit in Mannheim begonnen wurde. Ein Jahr später übernahm die

Zweigniederlassung in Mannheim auch den Vertrieb und die Kundenbetreuung für dieses Arbeitsgebiet. Die Trennung von München war aus der Not geboren – die Wiedervereinigung sollte das Ziel sein. Die Fertigung der Dampf- und Kesselspeisepumpen ist in München aufgenommen worden, auch die Bremsapparate werden jetzt hier hergestellt. Lediglich die Fabrikation der Kompressoren ist in Mannheim verblieben. Da lag es nahe, auch die Verkaufsabteilung nach München zu verlegen. So haben Anfang dieses Jahres dann die beteiligten Herren in München die Arbeit aufgenommen.

W. Türke, München

Die KNORR-BREMSE als Lebensretter

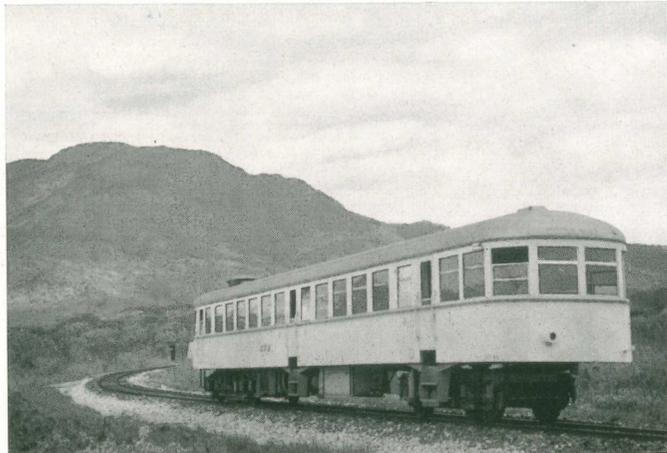
Das Werk Nürnberg der M.A.N. lieferte 1952/53 für die „Caminho de Ferro de Mocambique“ 6 vierachsige Triebwagen mit direkt wirkenden Druckluftbremsen, System Knorr, die nun dort schon über ein Jahr in Betrieb genommen sind. M.A.N.-Monteur Künkele vom Werk Augsburg hat die Abnahmefahrten in Mozambique durchgeführt und 6 Monate das dortige Personal angeleitet. Er erhielt kürzlich einen Brief seines dortigen deutschen Freundes, dessen Häuschen an der Bahnlinie Gondola-Marchipanda liegt. Der Freund schreibt u. a.:

„Lieber Herrmann! Nun sind Deine Triebwagen schon viele Monate im fahrplanmäßigen Betrieb, und sie erfreuen sich wegen ihrer ruhigen Fahrt und ihrer großen Geschwindigkeit immer größerer Beliebtheit. In unserem Haus ist seit einigen Tagen ein neunjähriger Junge untergebracht, dessen Mutter für einige Zeit nach Süd-Rhodesien reisen mußte. Gestern ging er hinter das Haus auf den Bahndamm, um das bald zu erwartende Vorbeifahren des Triebwagens zu beobachten. Und zu diesem Zweck stellte sich der Lausejunge mitten aufs Gleis.“

Der Triebwagen kam auch bald angerast, und der Fahrer rechnete doch damit, daß der Junge zur Seite springt. Dieser blieb aber wie angewurzelt stehen, so daß der Fahrer erst im letzten Moment bremsen konnte. Allerdings bremste er so, daß einige Beobachter meinten, das Fahrzeug müßte sich überschlagen. Und wie ein Wunder kam der Wagen einige Meter vor dem Jungen zum Stehen. Den vorzüglichen Bremsen ist es also zu verdanken, daß der Junge nicht jämmerlich ums Leben gekommen ist. Da habt Ihr wirklich eine feine Arbeit gemacht. Sage das auch dem Ingenieur. Ich muß Dir nochmal meine Anerkennung aussprechen.“

Dieses Lob und das Bewußtsein, durch sorgfältigste Ausführung aller Arbeiten zur Rettung eines Menschenlebens beigetragen zu haben, darf jeden, der an diesem Werk mitschuf, mit Stolz erfüllen. Das einheimische Personal, das noch erst Erfahrungen sammeln muß, ist von den Fahrzeugen begeistert. Nach vielen Fahrten, bei denen die Wagen 12 bis 13 Stunden härtesten Erprobungen ausgesetzt waren, streichelten die Bahningenieure Wagen und Motor und gaben mit den Worten „Brav, brav“, eines der wenigen deutschen Wörter, die sie kennen, ihrer Anerkennung Ausdruck.

(Text u. Foto aus M.A.N.-Werkzeitung)



M.A.N.-Triebwagen mit KNORR-Druckluftbremse im Dienste der „Caminho de Ferro de Mocambique“. Im Hintergrund der Gebirgszug zwischen Mozambique und Rhodesien.

GEDANKEN ZUR BETRIEBLICHEN FRAUENARBEIT

Frauenarbeit hat es seit der Urzeit der Menschheit immer gegeben. Ursprünglich war die Tätigkeit von Mann und Frau gleich. Sie bestand darin, gemeinsam Nahrung für den sofortigen Gebrauch zu beschaffen. Erst in einer späteren Entwicklungsstufe kam man zur Arbeitsteilung. Die Herstellung von Werkzeugen und Waffen aus Stein, die Bearbeitung des Holzes und seine Verwertung zum Bau von Hütten und Booten wurde Sache des Mannes, während die Frau sich der Aufbewahrungsmöglichkeit der Nahrungsvorräte widmete. Sie fertigte für diese Vorräte durch Flechten von Schilf und Bast Körbe und formte aus Lehm Gefäße, die am offenen Feuer fest und hart wurden. In einer weiteren Entwicklung zähmte und züchtete der Mann Tiere, die Frau bemühte sich um die Kultur von Pflanzen, die für die Nahrung der gezähmten Tiere gebraucht wurden. Es ergab sich dann von selbst, daß die Frau sich mit der Verwertung von Fleisch, Milch, Häuten, Haar und Horn beschäftigte und damit die Eigenproduktion für die Familie begann. Diese Tatsachen wirkten sich dann zur Trennung des Erwerbs und in weiterer Konsequenz zur Verschiebung der Eigentumsverhältnisse aus. Es ist zwar reizvoll, die einzelnen Fäden der Entwicklung zu verfolgen, die dazu geführt haben, die Gleichberechtigung der Geschlechter zugunsten des Mannes zu verschieben, doch würde das den Rahmen dieser Ausführungen zu sehr erweitern.

Wenden wir uns der Gegenwart und hier speziell der Industrie zu. Zwei verlorene Kriege haben eine Umwertung mit sich gebracht. Die Frau ist heute aus dem industriellen Arbeitsprozeß nicht mehr wegzudenken. Zunächst erschien es selbstverständlich, daß die während des letzten Krieges ins Unermeßliche gestiegene Frauenarbeit bei Rückkehr der männlichen Kriegsteilnehmer zurückgehen

sank diese Zahl um ca. 25 Prozent. Bisher war die Industrie aufnahmefähig für die aus der Landwirtschaft abwandernden weiblichen Arbeitskräfte. Rationalisierung, Mechanisierung, Typisierung und das Fließband schufen genügend neue Arbeitsplätze – und diese ganz besonders in der Metallindustrie. Hier bietet die Massenanfertigung mit ihrer Arbeitsunterteilung ein günstiges Feld für die arbeitende Frau. Genau so beim Fließband wo häufig Geschicklichkeit und Schnelligkeit Voraussetzungen sind, die die Frauen infolge ihrer natürlichen Veranlagung mitbringen. Auch bei den kaufmännischen und technischen Angestellten nimmt die Frauenarbeit ein weites Feld ein. Stenographie, Schreibmaschine, Kartei – um nur einige zu nennen – sind fast ausschließlich zur Domäne der Frau geworden. Aber auch Registratur, Pauserei, technisches Zeichnen, Adrema werden vielfach von weiblichen Angestellten ausgeführt. Interessant und aufschlußreich sind hier ein paar Zahlen.

Durchschnittlich arbeiten von allen Frauen in der Bundesrepublik in den Jahrgängen

18–24 Jahre	ca. 30%
25–44 Jahre	ca. 42%
45–65 Jahre	ca. 15%

oder noch anders unterteilt

20–45 Jahre	Ledige ca. 55%	Verheiratete ca. 36%
		verwitwet oder geschieden 9%
45–65 Jahre	Ledige ca. 27%	Verheiratete ca. 55%
		verwitwet oder geschieden 18%

In diesen Zahlen tut sich ein Problem auf, das dazu führen müßte, der arbeitenden Frau die größte Achtung zu bezeugen, wenn man bedenkt, daß ein überaus hoher Prozentsatz dieser Frauen eine dreifache Belastung zu tragen hat, nämlich als Berufstätige, als Hausfrau und als Mutter.



müßte, doch die jetzige Zeit mit ihren besonderen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zwang die Frauen, von neuem Arbeit zu suchen. Für einen großen Teil der ledigen Frauen wird es für ihr ganzes Leben nur die Möglichkeit geben, in Arbeit zu stehen. In den letzten Jahren stieg die Zahl der mitverdienenden Ehefrauen ständig an. Witwen, Kriegerwitwen und geschiedene Frauen müssen

Hier lohnt es sich, einmal hinter die Kulissen zu schauen und nicht leichtfertig die Behauptung nachzureden, der Grund für die Mitarbeit der Ehefrau liege lediglich in den übersteigerten Lebensansprüchen. Auch das Wort „Doppelverdiener“ gehört hierher. Man kann nicht die Zeit vor 1914 zum Vergleich heranziehen. Damals war der Prozentsatz der arbeitenden Frauen noch verhältnismäßig klein.



arbeiten und ganz besonders dann, wenn sie unmündige Kinder haben. Eine besondere Tatsache muß hier erwähnt werden, nämlich die Verlagerung der Frauenarbeit aus der Landwirtschaft in die Industrie. In früheren Jahren stellten die Frauen über die Hälfte der landwirtschaftlichen Arbeiter. Allein in den letzten zwei bis drei Jahren

Heute liegen die Verhältnisse ganz anders. Das junge Mädchen bekommt in den seltensten Fällen noch eine Aussteuer von ihren Eltern mit. Sie wird meistens in den ersten Jahren der Ehe gemeinsam erarbeitet und erspart. Eine Wohnung, auf die aus sozialen und kulturellen Gründen jedes junge Ehepaar Anspruch haben sollte, stößt auf fast

unüberwindliche Schwierigkeiten. Summen werden da genannt, die einfach von jungen Männern ohne Vermögen allein nicht aufgebracht werden können. Hier hilft nur die opferbereite Mitarbeit der Frau. Wieviel Ehen sind daran zerbrochen, daß sich keine Möglichkeit zu einem eigenen Heim fand!

Es hat zu allen Zeiten genuß- und putzsüchtige Frauen gegeben, die für eine Häuslichkeit wenig übrig hatten, aber ich glaube, in diesem Zusammenhang kann man bei ihrer verschwindend geringen Zahl auf sie verzichten.

Man bedenke, welche geistige und körperliche Anstrengung es bedeutet, nach acht- oder neunstündiger schwerer Arbeit – von der Wegzeit gar nicht zu reden – sich in den Abend- und Nachtstunden oder in den frühen Morgenstunden um seinen Haushalt zu kümmern und dann noch Zeit zu erübrigen, sein Äußeres zu pflegen. Wo ist da Zeit für ein gutes Buch, einen Theater- oder Kinobesuch, einen Spaziergang oder ein geselliges Stündchen? Es grenzt manchmal schon an Zauberei, wie unsere Frauen ihr ganzes Arbeitspensum fertigbringen. Und kommen dann noch Kinder dazu, dann sollte der Tag nicht 24, sondern 48 Stunden haben.

Wenn man sich das alles vor Augen hält und noch vieles mehr, was hier nicht in dieser kleinen Betrachtung zur Sprache gebracht werden kann, ist es da noch richtig, von

Doppelverdienern zu sprechen? Ein Doppelverdiener ist etwas ganz anderes. Wenn dieses Wort zum Tagesgespräch und zum Schlachtruf wird, ist es ein Politikum, und seine Erörterung steht auf einem ganz anderen Blatt. Das Hauptgegenargument ist nämlich hohl. Die Stellung und Verdienste eines großen Teils der Frauen wären für Männer absolut uninteressant. Ein eklatantes Beispiel für viele: die Putzfrau in einem Industriewerk. Weder die Arbeit noch der Lohn würde einem arbeitslosen Familienvater erstrebenswert sein. Heute, im Zeichen der Gleichberechtigung von Mann und Frau, muß man letzterer ebenfalls zur freien Selbstentscheidung den Artikel 12 Abs. 1 des Grundgesetzes zugestehen. In ihm heißt es, daß alle Deutschen – also auch die verheiratete Frau – das Recht haben, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen.

Selbstverständlich ist klar, daß so tiefe Probleme nicht mit ein paar Sätzen abgetan werden können. Aber diese Betrachtung soll ja auch nur aufzeigen, daß die betriebliche Frauenarbeit der Anlaß sein sollte, dieses Problem aus der richtigen Perspektive zu betrachten und sich darüber klar zu werden, daß auch heute noch, und gerade heute, das große Dichterwort gilt:

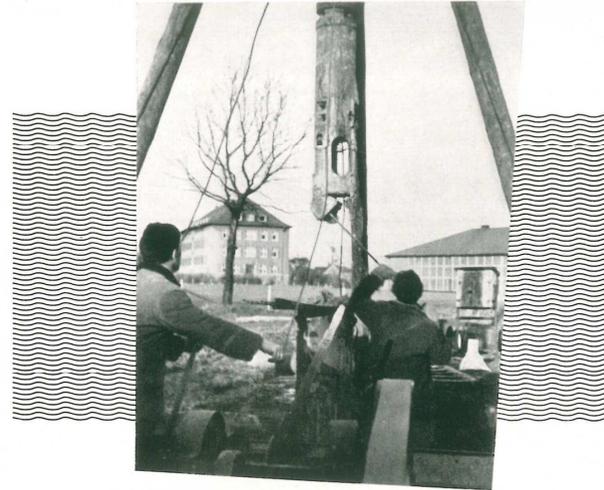
Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.
Stolzenburg, München

Rund 350 Neueinstellungen

In den letzten Monaten konnte der Betriebsleiter der Südbremse vornehmen; für 15 neue Werkzeugmaschinen, darunter wertvolle Spezialmaschinen, mußte in Halle A Platz geschaffen werden und die Arbeit in drei Schichten ist für einen großen Teil der an diesen Maschinen Beschäftigten Notwendigkeit geworden... die KE-Ventil-Fertigung läuft auf vollen Touren.



21 Arbeitsgänge muß der graue Stahlwürfel, der einmal ein Ventil werden will, über sich ergehen lassen, angefangen bei der Bearbeitung durch doppel-seitige, halbautomatisch-arbeitende Mehrspindelmaschinen der Firma Hasse & Wrede, über Fräs- und Gewindestrahlmaschinen von Loewe und Revolverbänke von Scheu. Jede dieser Maschinen bleibt nur auf eine einzige Operation eingestellt. Die monatliche Fertigung beläuft sich jetzt auf etwa 1000 Stück und soll im Laufe der nächsten Monate auf 1800 Stück erhöht werden. Zur Erreichung dieser Stückzahl sind jedoch weitere bereits bestellte Maschinen erforderlich. Von den zahlreichen Auslandsbestellungen, die laufend eingehen, wurde das erste Tausend nach Spanien auf die Reise geschickt.



NEUER BRUNNEN

sichert die Wasserversorgung

Es werden nur wenige gewesen sein, denen im Sommer vorigen Jahres auf dem Gelände der Südbremse unmittelbar in Nähe der Halle J ein hohes Gerüst auffiel. Drei mächtige Pfähle, die an der Spitze zelförmig zusammenliefen, ragten in den Himmel. Die Neugierigen, die sich hier und da einfanden und interessiert stehenblieben, konnten beobachten, wie ein mächtiges Eisenrohr in regelmäßigen Abständen in die Erde sauste, wieder emporgezogen wurde und jedesmal eine Ladung Sand zu Tage förderte. Und wieder waren es nur wenige, die sofort erkannten, was hier geschah: man begann mit dem Bau eines neuen Brunnens.

Für die Leitung des Baubüros der Knorr- und Südbremse in München stand „der neue Brunnen“ schon lange auf dem Programm, denn die Tatsache, daß sich der Grundwasserspiegel in vielen Gebieten Deutschlands langsam aber ständig senkt, fand man auch durch die nachlassende Leistung des bisherigen Brunnens bestätigt. Schuld an diesem allgemeinen Wassermangel mögen der steigende Wasserbedarf der Industrie sowohl als auch der Bevölkerung sein, sicher aber auch die Trockenlegung von Mooren und Sümpfen, das Abholzen der Wälder und vielleicht auch die klimatischen Veränderungen.

Über 30 Jahre lang war man jeglicher Wasserversorgung enthoben. Aufmerksame Beobachter erblickten letztendlich im Jahre 1922 auf dem Werksgelände ein derartiges Gerüst, und dem kleinen abgelegenen Häuschen, das nach Abschluß der Bauarbeiten ganz im Norden entstand, sah man es nicht an, daß von hier aus mit Hilfe von zwei Pumpen ungeheure Wassermengen zu Tage gefördert wurden.

Die eigentliche Wasserverteilung jedoch übernimmt ein ca. 110 cbm fassendes Reservoir, von dem aus durch ein wohl durchdachtes Leitungssystem die jeweils benötigten Wassermengen zu den einzelnen Abteilungen geschleust wurden. Verbraucher Nr. 1 ist seit langem der mit Wasserbremsen arbeitende große Prüfstand. – Daß aber vor einiger Zeit die mit dem Reservoir verbundene Alarmanlage im Kesselhaus ausgelöst wurde, ist wohl mehr dem bedeutend vergrößerten Maschinenpark und der auf vollen Touren arbeitenden Motoren zuzuschreiben. Ein lang anhaltender Sirenennton, wie er kürzlich für Sekunden auch im entferntesten Büro zu vernehmen war, ist kein Grund zur Beunruhigung – er zeigt nur automatisch das bedenkliche Schwinden des Wasservorrates an und zwar in dem Augenblick, an dem der sinkende Wasserspiegel die 80 cbm-Grenze im Reservoir erreicht hat. Dieses Alarmgeheul sollte tunlichst nie-

manden von uns erschrecken, es sind weder feindliche Flieger im Anrücken noch bedroht uns eine Feuersbrunst – erschreckt werden soll nur der Kesselwärter, der denn auch eiligst die Hähne der städtischen Wasserleitung öffnen wird. Und warum das alles? Nun, die Kolben der Maschinen, die auf Wasserkühlung angewiesen sind, würden fressen – der Schaden ginge ins Unermeßliche.

Daß den Herren des Baubüros diesen Sirenennton noch lange in den Ohren hing, nimmt uns nicht wunder. Das, worauf man im stillen schon und zwar recht besorgt gewartet hatte, war eingetroffen: die ausreichende Wasserversorgung der Maschinen stand in Frage – ein neuer Brunnen mußte her. Das Auffinden von Wasseradern auf dem Gelände Moosacher Straße 80 ist an sich kein Problem; Grundwasser ist genügend vorhanden. Und so konnte man anstelle von Wünschelrutengängern gleich Fachkräfte einer Brunnenbau-Firma bestellen, die dann auch nach zwei vergeblichen Bohrungen auf eine ausreichende Wasserader 12 m unter der Erde stießen. An dieser Stelle nun wurde der zweite neue Brunnen nach den modernsten Gesichtspunkten errichtet, der vor einigen Wochen in Betrieb genommen werden konnte, zur Freude aller Beteiligten.

Nur unser Foto-Reporter war aufs tiefste erschüttert, als er dort nicht einmal ein schmuckes Brunnenhäuschen vorfand – alle Apparate und Schalttafeln befinden sich in einem größeren Raum unter der Erde, von der Oberfläche sorgsam abgeschlossen durch eine dicke Betonplatte... und so mußte auf ein würdiges Foto verzichtet werden.



Für Probebohrungen eines herzustellenden Kiesschüttungsbrunnens bis zu einer Tiefe von 13-16 m wurde dieses 10 m hohe Gerüst errichtet. ➔

Sie lernten sich im Werk kennen...

„Auf welche Art kommen die Ehen unserer Tage zustande?“ Mit dieser Frage beschäftigte sich eine führende deutsche Tageszeitung. Sie tat es gründlich und konnte auch gleich mit einer interessanten Statistik aufwarten: Rund 40% aller jungen Leute lernen sich im Beruf kennen, 31% kennen sich von Jugend auf und 20% trafen sich durch Sportvereine, Jugendorganisationen oder andere Vereine zum erstenmal. Bei 40% also der jungen Ehepaare übernahm die Fabrik die Rolle der Ehevermittlerin! Da behauptet wird, daß



Statistiken nicht lügen, hätten wir uns eigentlich mit dieser Tatsache abfinden können – aber es erschien uns reizvoller, die Probe aufs Exempel zu machen. Es dürfte also nicht schwer sein, so meinten wir, einige Prozente dieser jungen Eheleute bei uns im Betrieb ausfindig zu machen und uns die Geschichte ihres Kennenlernens erzählen zu lassen – obgleich wir uns darüber im klaren waren, daß besagte 40% bei uns sicher nicht zutreffen würden, da nur etwa 13,4% der Arbeitnehmer weiblichen Geschlechts sind...

Jedoch auch diese Überlegung konnte uns nicht davon abhalten, frohen Mutes gegenüber in die Werkshalle zu spazieren und gleich dem nächsten Bekannten unsere Frage vorzulegen: „Kennen Sie zwei Kollegen, die sich im Werk kennengelernt und später geheiratet haben?“ Der so Befragte legte seine Stirne in Falten, schaute sich kurz um und zeigte auf einen jungen blonden Mann an einer Maschine.

„Gehen Sie mal zu dem, der hat die Inge aus dem Lohnbüro geheiratet.“ Wir gingen und wurden nicht enttäuscht. Zwar war der Ehemann etwas sehr überrascht, als wir unser Anliegen vorbrachten, doch dann erzählte er: „Ich kam aus der Gefangenschaft und sah mich nach Arbeit um. Als ich hörte, daß hier Schlosser gesucht werden, versuchte ich es mal und hatte Glück – ich wurde eingestellt. Meine Personalien mußte ich einem Mädchen angeben. Daß sie hübsch war, fiel mir gleich auf. Da schrieb sie nun alles auf: Name, wo und wann geboren, wo Familienstand, Straße usw. und als sie unter Familienstand „ledig“ eintrug, lachte sie mich an...

Als ich dann im Betrieb arbeitete, habe ich sie selten gesehen, bis wir uns einmal zufällig am Werkstor nach Feierabend trafen. Sie war noch ein bißchen schüchtern auf dem Weg zur Straßenbahn, aber als es sich herausstellte, daß wir in derselben Gegend wohnen, haben wir uns beide gefreut. Ich wartete dann jeden Abend auf sie, und der Heimweg mit ihr war das schönste vom ganzen Tag.“ Das hat sich jetzt geändert: das schönste vom Tag sind die gemütlichen Abende in der kleinen Neubauwohnung, die er mit ihr, seiner Frau, zusammen bewohnt.

Um den nächsten Ehemann zu interviewen, brauchen wir gar nicht weit zu gehen. In derselben Halle arbeitet Karl P. als Dreher. Bereitwillig erzählt er uns, wie er seine Frau kennenlernte: „Für mich gab es eigentlich außer meinem Beruf, in dem ich vorwärtskommen wollte, nur noch das Skilaufen. Für Frauen habe ich mich überhaupt nicht interessiert, obgleich man ja zum Ken-



nenlernen schon allein durch den Betrieb genügend Gelegenheit hat. Nun ja, man sah sich seine Kolleginnen schon mal an, wenn sie durch die Fabrikhallen gingen oder wenn man ihnen zufällig in der Kantine gegenüber saß, aber da war nichts Ernsthaftes dabei. Nur eine kleine Schwarze fiel mir auf. Sie hatte ein lustiges Gesicht, und wenn sie mich sah, lachte sie... aber Skilaufen war nun einmal wichtiger als Frauen!

Bis zu jenem Wochenende, an dem ich mit einem Kollegen in der Nähe vom Brauneck zum Skilaufen fuhr. Plötzlich gab es ein großes Hallo, denn wir stießen auf eine Gruppe Südbremser, die zur Rautalm wollten. Naja, Sie wissen schon, was kommt: unter einer großen roten Kapuze entdeckte ich unter schwarzen Pudelhaaren das lustige Gesicht der Kleinen aus unserm Betrieb... Kaum sah sie mich, stieß sie sich mit ihren Brettern ab und fuhr in Schußfahrt den Hang hinunter, wie der Teufel. Ich hinter ihr her. Und in diesem Augenblick wußte ich, daß ich nie mehr ohne sie skilaufen würde... Als dann die andern auf der Hütte ankamen, saßen wir schon gemütlich bei einem heißen

Kaffee wie zwei, die sich schon jahrelang kennen. – Vor drei Jahren haben wir dann geheiratet, und wenn einmal ein Ehekrach droht, sagt sie nur: „Denk mal an die Rautalm!“ und dann ist alles wieder gut.“ Nun, Rautalm-Bekanntschaffen, aus denen eine Gemeinschaft fürs Leben wurde, gibt es übrigens in der Südbremse häufig!

Doch lassen wir zum Schluß noch Sigrid erzählen, die ihren Mann auch hier kennenlernte:

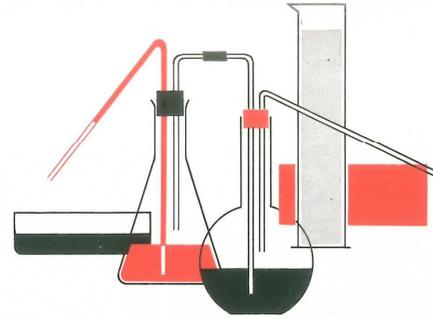
„Es war an einem warmen Sommertag, morgens gegen 9 Uhr. Ich ging gerade die Treppe hinauf zu einem der Büros, in dem ich damals als Anfängerin arbeitete, als mir ein junger Mann entgegenkam. Ich hatte ihn noch nie gesehen. „So a Hitz'n heute!“ sagte er im Vorübergehen und lachte. „Ja, wirklich“, nickte ich und ging weiter. Den kecke ich ja gar nicht, dachte ich und drehte mich um. Peinlich war nur, daß er sich zur selben Zeit umdrehte... Zwei Stunden später klingelte das Telefon. „Entschuldig'S, bittschön, hören Sie gern Musik?“ Es war der Kollege vom Treppenhaus. „Ja, wieso?“ – „Ich hätte da zwei Opernkarten für heute abend – vielleicht haben Sie Lust mitzukommen?“ Ich hatte wenig Geld damals, eine Opernkarte wäre für mich unerschwinglich gewesen... „Ja ich komme mit!“ – Der Abend war nett, die Oper für mich ein Erlebnis.

Am nächsten Morgen klingelte wieder das Telefon, doch statt einer Stimme



Zeichnungen: K. Brand

hörte ich, wie jemand das Motiv einer Arie piff – mein Opernfrend von gestern abend. Mittags in der Kantine dasselbe, nachmittags im Vorübergehen unter dem geöffneten Fenster wieder... Drei Wochen später erfolgte die nächste Einladung zum Konzertbesuch. Ich freute mich sehr, und ich freute mich auch, als am nächsten Tag hin und wieder ein junger Mann das Motiv einer ganz bestimmten Sinfonie vor sich hinpiff – für jeden anderen bedeutungslos... doch nicht für mich. Die Konzertbesuche wurden zu einer ständigen Einrichtung – daran hat auch später unsere Heirat nichts geändert!“



Da flattert uns doch eines Tages auf den Tisch des Hauses eine Karte mit folgendem Inhalt: „... Die Hinterseite Ihrer letzten Werkzeitschrift mit dem kleinen Buben inmitten der Kübler-Gummikugeln hat mir sehr gut gefallen! – Auch ich habe solch ein prächtiges Bübli, aber leider hat mein Peter keine solch schönen und gediegenen Gummibälle zum Spielen...“

Nun, wir haben dem kleinen Peter ausnahmsweise eine Kübler-Kugel übersandt; der Mutter aber haben wir geschrieben, daß die elastischen und strapazierfähigen Kübler-Bälle durchaus nicht aus Gummi, sondern ganz und gar aus deutschen Kunststoffen sind... (Wir haben es nämlich keineswegs nötig, unsere Produkte mit fremden Federn – in diesem Fall mit Gummifedern – zu schmücken!) Kunststoffe sind ja großartige moderne Werkstoffe und den sogenannten „klassischen“ Rohstoffen durchaus ebenbürtig, ja, in vielen Fällen sogar überlegen. Oder möchten Sie, verehrte Leserin, Ihre Perlon- bzw. Nylonstrümpfe gegen Strümpfe aus einem anderen Material eintauschen?! Ja, auch Perlon und Nylon, die Wunderfasern aus der chemischen Retorte, sind Kinder der großen und allorts beliebten Familie der modernen Kunststoffe!

Wir begegnen den Mitgliedern dieser sehr ehrenwerten Familie im Büro, in der Werkstatt, in der Wohnung, in der Küche, auf der Reise – kurz und rund überall im Leben. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß uns die Kunststoffe von morgens bis Mitternacht begleiten. Sie glauben es nicht? Nun, schon die Morgenstunden hat außer Gold auch noch Kunststoff im Munde – denken Sie nur an die Zahnbürste! Sie ist samt der Perlonborsten aus Kunststoff. Der fröhlich-bunte Zahnpfutzbecher, den man ruhig einmal runterfallen lassen kann, ohne daß er in Scherben geht, der so schön leicht ist und an dem man sich, wenn er mit heißem Wasser gefüllt ist, nicht die Finger verbrennt wie beim Aluminiumbecher – er gehört ebenfalls zur Familie Kunststoff. Übrigens auch die Seifenschale, der Kamm, der Verschluß der Zahnpastatube und viele andere Kleinigkeiten auf Ihrem Toiletentisch.

Beim Frühstück essen Sie Ihr Ei vielleicht aus einem Pollopas-Eierbecher. Ihr Messer hat vielleicht einen Kunstthorn-Griff und die Butterdose oder Käseglocke ist mitunter aus durchsichtigem sehr hygienischen Plexi-Glas... Und so geht es munter fort. Kunststoffe über Kunststoffe begleiten Sie, bis Sie abends ins Bett fallen und das Knöpfchen Ihrer Nachttischlampe runterdrücken, das selbstverständlich auch aus Kunststoff ist – wie natürlich auch der Schirm Ihrer Nachttischlampe und der Bezug Ihres Sessels neben dem Bett. Hören Sie vor dem Einschlafen noch kurz etwas Radiomusik? Nun, dann sei Ihnen verraten, daß auch sehr viele Radiogehäuse aus Kunststoff sind, ebenso wie die föhrenden Bänder der Magnetongeräte... Wer sind nun – so werden Sie vielleicht fragen – eigentlich die Eltern dieser vielen Kunststoff-Kinder? Von einem

WERKSTOFFE

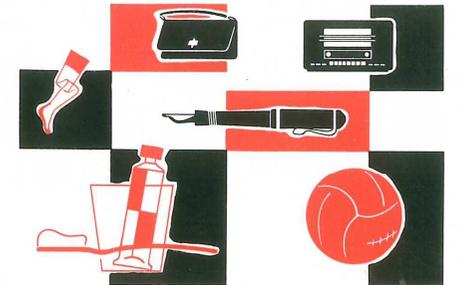
DER UNBEGRENZTEN MÖGLICHKEITEN

großen Teil der jüngeren Kinder, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, sind die Eltern „Kohle und Kalk“. Im elektrischen Flammenofen bei 2000–3000 Grad Celsius verschmelzen Kohle und Kalk zu Carbid. (Es ist nicht uninteressant, daß eine einzige deutsche Carbidfabrik in einer einzigen Stunde soviel Strom verbraucht, wie ein Haushalt in hundert Jahren!) Es mutet wie ein Märchen an, aber von diesem unscheinbaren grauen Carbid führt der Weg zum hauchdünnen Perlonstrumpf, zur durchsichtigen Regenhaut genau so wie zum Autoreifen aus Buna und dem schützenden Autolack. Ja, Zahnräder und ganze Karosserieteile werden aus Kunststoffen hergestellt, und auch bei der Eisenbahn konnte man an diesem Werkstoff nicht vorbeigehen: Achslagergleitbacken und Federführungen aus diesem Wundermaterial steigern die Wirtschaftlichkeit und Leistung, vergrößern die Sicherheit. In Bezug auf Druck- und Zugfestigkeit übertreffen Kunststoffe die meisten Metalle.

Sicher erinnern Sie sich, liebe Leser, an die Fahrradlampen vor dem Kriege. Man füllte sie nicht selten mit Carbid. Wenn auf dieses Carbid dann Wasser tropfte, bildete sich ein eigentümlich riechendes brennbares Gas – Acetylen-Gas... Es explodiert leicht, wenn man es unter Druck setzt. – Viele Jungen wissen das, denn bei ihren mitunter recht wilden Spielen haben sie die Wirkung einer „Carbid-Handgranate“ kennengelernt!

Einem deutschen Wissenschaftler der I. G.-Farbenindustrie bleibt der Ruhm, dieses wilde Gas gebändigt zu haben. Heute wird das Acetylen unter Druck und mit Hilfe von Katalysatoren zu Produkten umgesetzt, die zur Herstellung von Kunststoffen, plastischen Massen, Textilfasern, Lösungsmitteln, Lackrohstoffen usw. dienen. Doch nun zurück zu unserer braven Kübler-Kugel. Sie ist – wie schon erwähnt, ebenfalls ein Kind der Kunststoff-Familie. Wir verraten kein Fabrikationsgeheimnis, wenn wir mitteilen, daß ihr wesentliches Material das Polyvinylchlorid, oder kurz PVC genannt, bildet. – Wenn die beiden Gase Acetylen und Salzsäure zusammengeführt werden, entsteht Vinylchlorid und durch die sogenannte Polymerisation Polyvinylchlorid. Ein erstaunlicher Vorgang – aus zwei Gasen wird ein fester Körper, und zwar jenes weiße PVC-Pulver, das die dauerhafte, elastische Haut unserer bewährten und beliebten Kübler-Kugel bildet.

Viele kleine und große Menschlein spielen mit diesen Kugeln und freuen sich über das dauerhafte und schöne Spielzeug – aber nur wenige ahnen, wieviel Geistesarbeit großer Wissenschaftler nötig war, um ein solch gediegenes Material aus Kohle und Kalk zu schaffen.



Sieg über das Dunkel

MIT SEHENDEN HÄNDEN

Durch den Morgennebel, der in dichten Schwaden über der Straße von Neu-Freimann liegt, kommt ein Mann. Der Klang seiner bedächtigen Schritte wird von dem weichen Nebel gedämpft, aber das scharfe klick-klack des mit einer Metallspitze versehenen Stockes, auf den der Mann sich leicht stützt, und das Kratzen und Schnüffeln eines Hundes neben ihm sind die Geräusche, die den Weg des einsamen Wanderers am frühen Morgen begleiten.

Mitunter bellt der Hund auch – wenn sich auf der Straße ein Hindernis zeigt –, dann sagt der Mann begütigend: „Brav, Sandra, du bist ein guter Hund.“ Dann wedelt das Tier mit seinem buschigen Schwanz und blickt dankbar empor zu seinem Herrn, wohl wissend, daß dessen Augen ihn nicht sehen können.

Der Hund ist mit dem Manne, den er führt, mit stärkeren Banden, als ihn die Leine darstellt, verbunden. Wenn ein Mann sein Augenlicht verloren hat und ein vierbeiniger Kamerad ihm hilft, die nun nicht mehr sichtbaren Steine auf der Straße seines dunkler gewordenen Lebens zu vermeiden, dann wird dieser Helfer zum treuesten Freund und nächsten Gefährten. Hunde haben ein Herz und haben einen Herrn, dem sie mit einer Treue anhängen, die oft stärker ist als die der Menschen.

Sandra begleitet Josef Bauer jeden Tag auf seinem halbstündigen Fußweg von Neu-Freimann, wo er mit seiner Familie wohnt, zum Bus. Sandra ist seit sechs Jahren bei Josef Bauer, und wer ihn an seinem Arbeitsplatz in der Querhalle der Südbremse besucht, der wird die Hündin dort still liegen sehen, wie sie mit klugen Augen aufmerksam die Tätigkeit ihres Herrn verfolgt, eine Tätigkeit, die sich durch nichts von der anderer Kollegen unterscheidet. Herr Bauer setzt die Ackermann-Luftabsperrhähne zusammen, die dazu dienen, die Bremsschläuche zwischen den Waggons zu verbinden. Diese Hähne werden dann in einem anderen Arbeitsgang von anderer Stelle auf ihre Dichtigkeit und Funktion geprüft. Bis heute unterlief ihm bei den vielen Tausenden von Hähnen, die von seinen sehenden Händen im Laufe der Zeit zusammengefügt wurden, kein einziger Montagefehler. Diese Präzisionsarbeit vom Kollegen Bauer wird den nicht in Erstaunen setzen, der weiß, daß arbeitende Kriegsversehrte bestrebt sind, ihre körperliche Behinderung durch besonderen Pflichterfüllung und besonderen Fleiß zu überwinden. Der Sieg aller dieser behinderten Männer und Frauen über ihre Leiden und Schmerzen ist – dies darf man ohne jedes Pathos aussprechen – ein Sieg des Geistes über die Materie. Glaube und Wille können Berge versetzen, und ein Mensch kann die Nacht besiegen dank der ihm innewohnenden Kräfte. Das Beispiel unseres Kollegen Bauer sollte viele von uns, die wir an weit nichtigeren Sorgen tragen und kranken, beschämen.

Der Soldat Josef Bauer wurde am 8.4.45 – noch in den letzten Tagen des Krieges – in der Tschechoslowakei durch eine Granate schwer verwundet. Fünf Tage lang lag er bewußtlos in einem Prager Lazarett. Als er aufwachte, sah er die Welt nicht mehr, er konnte sie nur noch fühlen. Er wußte, daß der Krieg verloren war und daß er sein Heimatdorf und seinen Hof in Krndejka nicht mehr sehen würde – er hatte alles verloren.

Von Prag aus wurde der Soldat Bauer von den Russen nach Bad Schandau an der Elbe in das dortige Krankenhaus überführt. Von dort aus versuchte er mit einigen anderen schwerverwundeten Kameraden – Bein- und Armamputierten – bei Nacht und Nebel zu flüchten. Welch ein tapferes Unterfangen – wie klein und gering wirkt die durch Orden gesegnete Tapferkeit der gesunden strahlenden Kriegshelden neben dieser wahrhaft menschenwürdigen schlichten Tapferkeit.

Die aus dem Lazarett geflüchteten schwerverwundeten

Männer wollten bei Hof über die Grenze nach Westdeutschland. Sie kamen nur langsam vorwärts, denn der Weg durch den Wald war für sie eine Marter. Plötzlich kreuzte eine russische Streife ihren Weg. Sie konnten nicht mehr fortlaufen, denn sie hatten ja keine heilen Glieder mehr. Aber die Menschen in der anderen Uniform sahen die tiefe Erschöpfung und das Leid der verwundeten deutschen Soldaten. Sie wiesen ihnen den Weg zur Grenze, versahen sie mit Proviant und Zigaretten und führten sie, bis sie den Boden Westdeutschlands erreicht hatten. Die Uniform und die Waffen der Soldaten gleichen sich nicht überall auf der Welt – alle Menschen aber tragen ein Herz in der Brust, sind lebendige Wesen, auch wenn es das Gesetz verbietet.

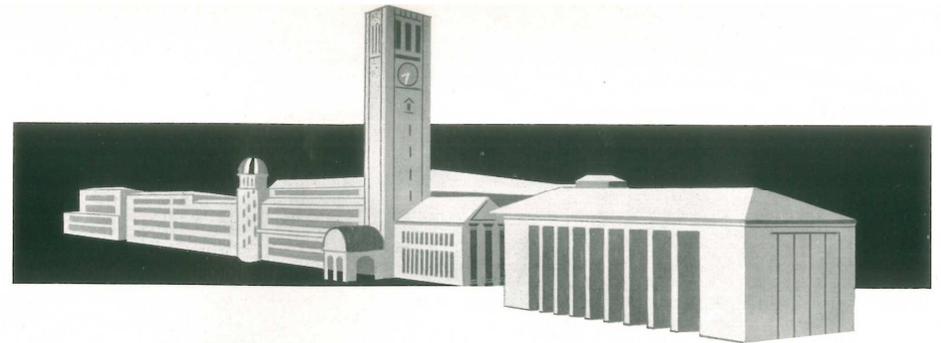
Und so gelangte unser Kollege Bauer nach Westdeutschland, wo ihn hinter der Grenze ein Flüchtlingslager aufnahm. Das Blindenheim in Bernau, das Kloster Reichenbach in der Oberpfalz waren weitere Stationen seines Weges zurück ins Leben. Dort lernte er drei Monate Bürstenbinderei, drei Monate Blindenschrift und Schreibmaschine.

1947 erhielt er Nachricht von seiner Schwester aus München und übersiedelte dorthin. Zwei Jahre später kam seine Frau, die nach Österreich evakuiert war, ebenfalls nach München. Ihrer Liebe und nimmermüden Fürsorge ist es zu verdanken, daß er den Anschluß an das Leben wieder fand.



Durch Vermittlung des Verbandes Deutscher Kriegsblinder erhielt Herr Bauer seinen Arbeitsplatz bei der Südbremse. Schon nach einer Anlernzeit von nur vier Wochen konnte er dank seiner Intelligenz und Tüchtigkeit im Akkord arbeiten. Sein Junge ist vier Jahre alt. Dieser Junge wird eines Tages, wenn sein kleiner Mund Fragen stellen kann, auch seinen Vater fragen: „Warum hat man dir dies angetan?“ Und der Vater wird ihm dann nicht sagen: „Das verstehst du nicht, mein Kind“, sondern er wird ihm von dem Grauen des Krieges berichten und ihn ermahnen und ihn bitten, mit seinen hellen gesunden Augen recht sorgsam den Lauf der Dinge in der Welt zu verfolgen, damit sich ähnliches niemals wiederholen möge.

Das sind in dürren Worten die Tatsachen aus dem Leben unseres Kollegen Josef Bauer, der sein Schicksal meisterte. „Ein Mann kann vernichtet, aber nie besiegt werden“ sagte der Nobelpreisträger Hemmingway. Er kannte unseren Kollegen Bauer nicht, aber für die tiefe Wahrheit dieses Wortes steht Josef Bauer ein, steht er täglich zwischen uns an seinem Arbeitsplatz.



AUCH IM DEUTSCHEN MUSEUM WIRD GEBREMST!

Mein Vorhaben für das Wochenende, in die Berge zu fahren und durch Skilaufen den im Winter infolge mangelnder sportlicher Tätigkeit steifen Knochen wieder Bewegung zu verschaffen, und die Lunge, statt der stickigen Büroluft, die herrliche frische Bergesluft inhalieren zu lassen, wurde zunichte gemacht.

Der allzu wechselhafte Wettergott ließ einen sommerlich-warmen, von Regen begleiteten Föhnsturm über das winterliche Land fegen und den schönen Schnee in ein Nichts zerrinnen. – Was nun?

Bei der Suche nach einer geeigneten Lektüre als Ersatz für die buchstäblich ins Wasser gefallene Skitour kam mir ein Büchlein von Eugen Roth: „Unser Deutsches Museum“ in die Hand. Mein Entschluß war klar, als ich die ersten Verse las, die ich hier zitieren möchte:

Wenn der Vater mit dem Sohne –
Sei's, daß er in München wohnt,
Sei es, daß er, wie wohl meist,
Um viel Geld erst hergereist –
Fragt, was diese schöne Stadt
Außer Kunst und Bier noch hat,
Sagen ihm von hundert neunzig,
Daß in seiner Stadt ganz einzig
Unser Deutsches Museum wär,
Das, just 50 Jahr ist's her,
Oskar Miller hat begründet.

So machte ich mich auf den Weg, diesmal aber statt der Berge das Deutsche Museum zu durchwandern. Ich selbst war nicht der einzige, auch anderen erging es so. Wir waren eine nette Gemeinschaft, die diese Museumswanderung durchführte, um den trüben Tag doch noch nützlich zu verbringen.

Das hier den Besuchern Gebotene läßt sich im Rahmen dieses Artikels natürlich nur in kürzester Form schildern. Es soll ja nur dazu dienen, alle, die einmal Gelegenheit haben, einige Tage in München zu verbringen, zu einem Besuch dieser Sehenswürdigkeit anzuregen.

Beginnend mit der Entstehung und dem Vorkommen der Bodenschätze und deren Erschließung mittels Tief- und Schachtbohrern führt uns der Weg in die verschiedenen Bergwerke. Es sind dies naturgetreue Nachbildungen von Erz-, Kohlen- und Salzbergwerken,

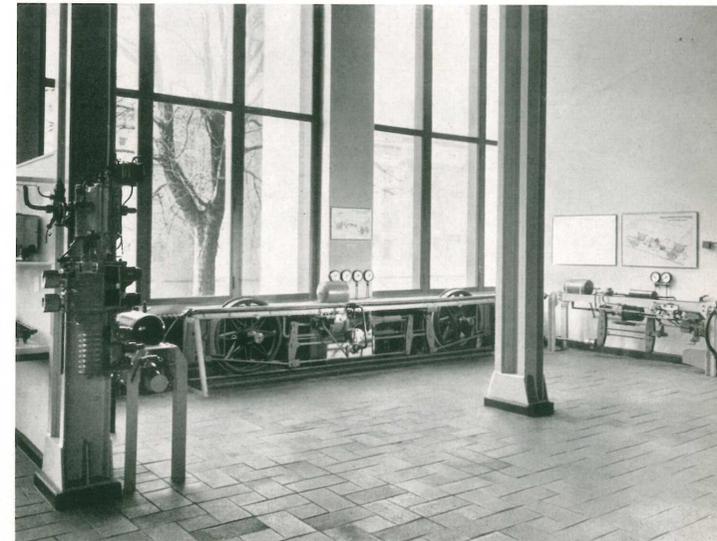
Bergwerksmaschinen, Vermessungs- und Rettungsgeräten und was sonst dazugehört. Wir sehen die Kumpels bei der Arbeit und glauben wirklich, in einem Bergwerk zu sein. Anschließend lernen wir die Hüttentechnik des 16. Jahrhunderts, moderne Hüttenwerkseinrichtungen und deren Erzeugnisse kennen. Der nächste Raum führt uns in das Gebiet der Mathematik und des Meßwesens. Sehr schön und interessant ist auch die Abteilung für Astronomie. Alte astronomische Instrumente zeigen uns den hohen Stand der Wissenschaft auf diesem Gebiet vor Hunderten von Jahren. Sogar eine Sternwarte und ein Planetarium finden wir in diesem so geräumigen Gebäude. Eine ungeheure Fülle von Instrumenten, Apparaten und Demonstrationsgeräten, die man zum Teil selbst bedienen kann, führen uns in das Gebiet der Physik. Alle Gebiete dieser Wissenschaft werden uns hier verständlich gemacht, wie Mechanik, Wärmelehre, Elektrizität und Magnetismus, Telegraphie und Telephonie,

Funktechnik, Optik, Fernsehen und Akustik.

Auch für Musikfreunde wurde eine besondere Abteilung geschaffen, in der jeder Musikliebhaber alle Instrumente vom ältesten rhythmischen Instrument bis zum neuesten Musikautomaten finden kann. Doch bevor wir unseren Rundgang fortsetzen, ist es angebracht, sich bei einer Halben und einer dem Bedürfnis des Magens angepaßten Brotzeit zu stärken.

Nach dieser halbstündigen Unterbrechung und gekräftigt durch einen guten Imbiß geht die Wanderung wieder weiter. Wir betreten zunächst einen Raum mit historischen Wagen, unter anderem auch dem Prunkwagen König Ludwigs II.

Sehr viel Raum ist dem Verkehrswesen zugedacht, wo wir die Entstehung des Fahrrades und die Entwicklung eines nicht wegzuenden Verkehrsmitteis, der Eisenbahn, das unser Interesse als Knnorianer besonders wecken dürfte, kennenlernen. Beim Betreten



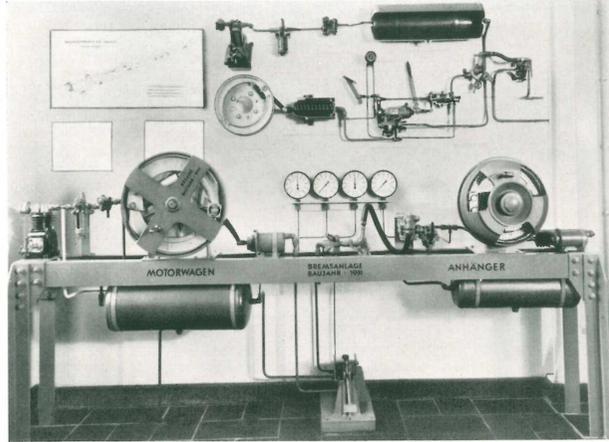
dieses Raumes fiel mir eine kleine Tafel auf mit der Überschrift: „Stifter und Förderer der Abteilung Eisenbahnwesen.“ Und siehe, auch unsere in aller Welt bekannte Firma „Die Knorr-Bremse München“ war darunter zu finden. Was konnte sie wohl ausstellen? Doch nur Bremsen! Doch zuvor möchte ich eine kurze geschichtliche Entwicklung der Eisenbahnbremsen geben. Bei den ersten Eisenbahn-Bremsen wurden nur Handbremsen verwendet, vor

lösenden indirekten Druckluftbremse. Mit diesem Schritt brach sich das „mehrlosige“ Prinzip gegenüber dem bis dahin nur „einlösigen“ allgemein Bahn. Dann wurde um das Jahr 1933 die ebenfalls mehrlösige Hildebrand-Knorr-Bremse in den meisten europäischen und auch außereuropäischen Ländern eingeführt. Ihre Mehrlösigkeit beruht auf dem sogenannten Drei-druckprinzip. Dieses Prinzip liegt auch den nicht so verbreiteten Bremsen vor

und Schnellzugbremse, die Hildebrand-Knorr-Bremse, die mehrstufig brems- und lösbar und bei Druckverlusten durch selbsttätiges Nachspeisen unerschöpfbar ist. Ein weiterer Vorzug dieser Bremse ist das Vorhandensein eines Lastwechsels sowie eines Gestängestellers, der das Klotzspiel automatisch einstellt. Auf der gegenüberliegenden Seite dieses Raumes befinden sich auch eine Anordnung der Knorr-Druckluftbremse am Lastzug (s. Bild 2). Durch den Wärter werden alle diese Einrichtungen in Betrieb gesetzt und erklärt. – Aber nur genug der Bremserei. Wir müssen weiterfahren, d. h. weiterwandern.

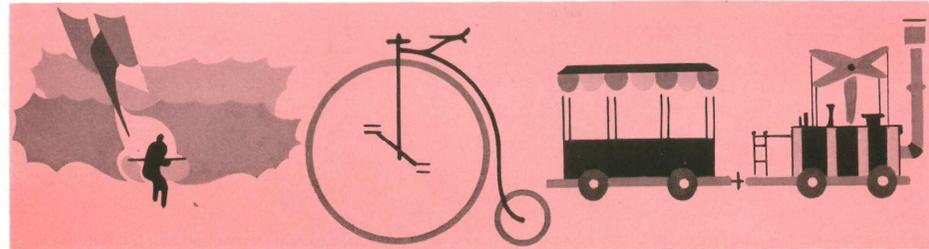
Dabei gelangen wir zu den Kraftfahrzeugen, wo wir die Entwicklung des Autos studieren können. An Wasser- und Dampfmaschinen, Verbrennungsmotoren und Strahltriebwerken vorbei führt uns der Weg in einen Raum, der schon an seinem Aufbau erkennen läßt, daß wir es hier mit Hochspannung (Vorsicht Lebensgefahr!) zu tun haben. Wenn man Glück hat, kommt man gerade zur Vorführung, es sei denn, man richtet seinen Rundgang auf diese Vorführzeiten ein: unter starkem Knall werden Blitze mit einer Spannung von 1 Million Volt erzeugt und die Wichtigkeit eines Blitzableiters demonstriert. Ein wirklich interessanter Abschluß unseres Rundganges. Doch nach dieser 3½stündigen Wanderung war ich, die andern wohl auch, fast genau so „dermatscht“, wie der Münchner sagt, als wenn ich mich den lieben langen Tag auf den Brettern im g'führigen Schnee an den Hängen getummelt hätte. Doch ich hatte das Bewußtsein, wieder einmal etwas für die Allgemeinbildung getan zu haben.

Zum Schlusse möchte ich zu Ihnen allen von den Werken der Knorr-Bremsenochmals Eugen Roth sprechen lassen, mit der Bitte, diese Verse zu beherzigen: „Unser Vater mit dem Sohne Sahen schnell, wie sehr sich's lohne, Dies Museum zu besuchen Und sich nicht, wie aus dem Kuchen, Nur zu picken die Rosinen, Anzuschauen ein paar Maschinen Und nach einer Stund' zu gehen In dem Wahn, man hätt's gesehen. Nein, sie kamen immer wieder, Stiegen Treppen auf und nieder, Bis sie wirklich, sich zur Freude, Sahen das große Weltgebäude, Durch verwirrendes Gedränge Tiefere Zusammenhänge – Was natürlich nicht erkennt Wer nur rasch den Bau durchrennt.“ Alfred Eckert, München



dem Spindelbremsen, die beim Erlöschen von Pfeifensignalen des Lokführers durch Bremsen in den einzelnen Wagen betätigt wurden und über ein Gestänge die hölzernen Bremsklötze an die Radreifen preßten. Im Laufe der Jahre traten an deren Stelle dann solche aus Gußeisen. Die Wirkung dieser Handbremsen war sehr gering. Diese wurden im Laufe der Zeit wesentlich verbessert und durch eine direkt wirkende durchgehende Druckluftbremse ersetzt, um größere Kräfte und höhere Bremsklotzdrucke zu erzielen.

In Deutschland und vielen europäischen Ländern wurde für Güterzüge die durchgehende indirekte Druckluftbremse um die Jahrhundertwende eingeführt. Diese Bremse ließ sich stufenweise anziehen, aber nur in einer einzigen Stufe lösen. Zwei Entwicklungsabschnitte schlossen sich an. Im Jahre 1918 gingen die deutsche und einige ausländische Bahnen zur Kunze-Knorr-Bremse über, der ersten stufenweise



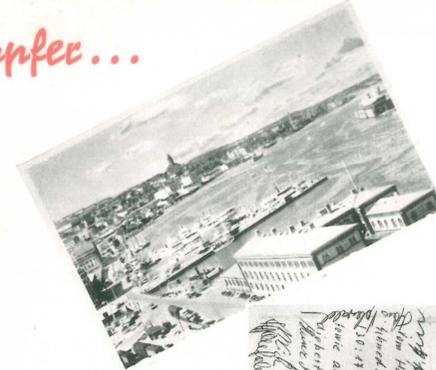
Der größte Kämpfer...

im Hallenhandball-Länderkampf zwischen Schweden und Deutschland, der in Göteborg am 23. 1. 55 ausgetragen wurde, war Markus Bernhard, Werkzeugmacher bei der Südbremse und Münchner Handball- und Basketball-Nationalspieler. (Wir berichteten über Markus Bernhard schon in den Heften 2 und 5 unserer Zeitschrift.)

Die deutsche Mannschaft erlitt in diesem 13. Länderkampf gegen Schweden eine ihrer empfindlichsten Niederlagen: Weltmeister Schweden siegte mit 30:17. Nachstehenden Absatz entnehmen wir den Pressemeldungen der dpa, AP und UP:

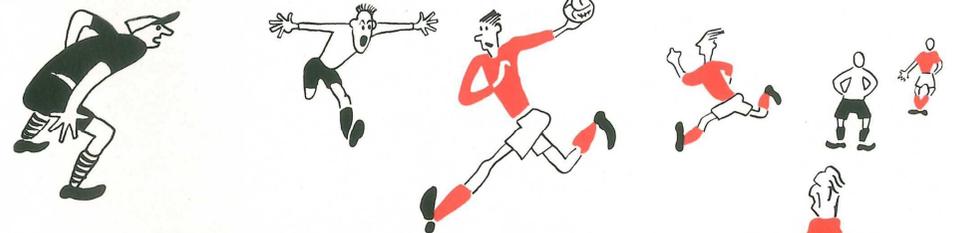
„Die deutsche Mannschaft hinterließ bei dem sehr objektiven Publikum in der Messehalle einen besseren Eindruck, als man in Deutschland bei dem klaren Torabstand vermuten kann. Es gab für eine ganze Reihe von deutschen Angriffen und Toren, namentlich bei dem Kabinettstückchen von Markus Bernhard beim 14. Treffer herzlichen Beifall.

Dazu hörte man verschiedentlich Pfiiffe und Zurufe an die schwedischen Torrichter, die fünf deutsche Tore wegen Überschreitens nicht anerkannten. – Markus Bernhard war der größte



Kämpfer in der deutschen Mannschaft, wenn er auch den schwierigen Verbindereposten im Feuer der schwedischen Angriffe nicht zur vollen Zufriedenheit ausfüllen konnte.“ Das größte Ereignis für unsere Handballspieler jedoch dürften die Kämpfe

für die Handball-Weltmeisterschaft sein, die vom 29.6.–10.7. in Westdeutschland ausgetragen werden. Daß das Glück dann auf seiten unserer Nationalmannschaft mit Markus Bernhard sein möge, dafür halten wir schon jetzt die Daumen!



Der beste Ausgleichssport...

ist Handball.“ Auf diesem Standpunkt steht auch Norbert Zonsius, Betreuer des Südbremsen-Lehrlingsportes und Kollege von Markus Bernhard. Täglich um 15.30 Uhr kann man ihn mit rund 25 Jüngens, Angehörigen einer der vier Lehrgänge, auf den werkseigenen Sportplatz ziehen sehen. „Muskel lockern!“ heißt dann das Gebot der Stunde, denn die Bewegung in frischer Luft soll den notwendigen Ausgleich zur täglichen Lehrlingsarbeit an den Drehbänken schaffen.

„Ich freue mich immer sehr auf die tägliche Sportstunde“, sagt Herr Zonsius, „und die Jüngens, die reihum einmal wöchentlich daran teilnehmen, sind so wie Feuer und Flamme – besonders wenn ein Fußballspiel auf dem Programm steht. Aber“ – und das glauben wir Herrn Zonsius gern – „wir sind hier kein Fußball-Club. Der Sinn des Lehr-

lingssportes soll in erster Linie Bewegung sein, der ganze Körper muß durchtrainiert werden. Und deshalb sind hier Handballspiele am angebrachten. Faustball, Leichtathletik und Geräteturnen sind weitere zweckmäßige Sportarten.

Während der Wintermonate und bei schlechter Witterung, Regen, Schnee usw. bleibt uns allerdings nur Gymnastik in der Halle übrig. Und wenn Sie mich in diesem Zusammenhang fragen, welches mein größter Wunsch ist, brauche ich nicht lange zu überlegen: ein größerer Raum, eine größere Anzahl von Matten zum Bodenturnen und ein paar Turngeräte... aber wer soll das bezahlen?“

Ja, da bleibt nur noch eine Hoffnung: vielleicht liest die Direktion diesen Artikel – vielleicht weiß sie eine befriedigende Antwort auf diese Frage.



Weihnachtsfeiern

Bei der Knorr-Bremse . . .

Die 5. Weihnachtsfeier, zu der die Knorr-Belegschaft geladen war, wurde wieder zu einem vollen Erfolg für Geschäftsleitung und Betriebsrat. (Obgleich anfangs umstritten wie jedes Jahr, denn wer jedem etwas bringen will, kann es nicht jedem recht machen). Die Feier schien durch die lohnpolitischen Ereignisse des Sommers etwas vorbelastet. Das Vergessen zu machen war eine Tat des guten Willens, die der Direktion zur Ehre gereicht — auch das muß ausgesprochen werden. Allein, die Wahl der für eine Weihnachtsfeier ideal gelegenen Gaststätte im Englischen Garten konnte nicht besser getroffen werden.

Es war neblig-trüb, als die Omnibusse am Spätnachmittag in den winterlich-ahnungsvollen Englischen Garten fuhren und um Chinesischen Turm die festlich-Erwartungsvollen entstieg. — Die beste Weihnachtsstimmung aber empfing uns, als die Tischkerzen auf den Geschenkpaketen entzündet waren und der Kaffeeduft sich mit dem Ruch des Wachses mischte.

. . . und bei der Süd-Bremse

Schon in der Frühe des 22. Dezembers hörte man in der Lehrwerkstatt der Südbremse geheimnisvolles Geflüster. Jeder wollte es besser wissen, was sich heute abend bei der Weihnachtsfeier wohl ereignen würde. Als wir dann um 1/25 Uhr den großen Saal betraten, waren doch alle überrascht. Auf den Tischen stand vor jedem Platz eine mächtige Geschenkbox, die mit Nüssen, Äpfeln, Orangen und anderen guten Dingen angefüllt war. Kaum verließen wir uns in ihren Inhalt, da ging das Licht aus; das Weihnachtsspiel begann. Der Vorhang hob sich, und das Spiel vom Trunkenbold, der durch das Weihnachtserlebnis bekehrt wurde, rollte vor unseren Augen ab.

Nach diesem dramatischen Spiel, das mit wenig

Herr Dir. Vielmetter begrüßte in herzlicher Ansprache die Anwesenden und die vollzählig erschienenen Vorstandsmitglieder. Er äußerte sich versichtlich über die Geschäftslage, die uns sorgenfrei in das neue Jahr blicken lasse. Seine guten Wünsche für ein gesegnetes Weihnachtsfest wurden anschließend bekräftigt durch die gebotenen leiblichen Genüsse. — Der Abend zeigte eindeutig vornehme Knorr-Tradition.

Betriebsratsvorsitzender Stolzenburg weiß um den Sinn des Weihnachtsfestes in höchstem Maße. Er sprach über die Freude, die die Liebe bringt und berichtete über die Weihnachts-sammlung der Belegschaft für die Ärmsten, die in der Gefangenschaft fern der Heimat ein Zeichen der Verbundenheit ersehnen. Herr Dir. Vielmetter hatte die Spende erfreulich aufgerundet. Das Lied von der Stillen Nacht und eine heiter-besinnliche Geschichte von den Heiligen Drei Königen beendeten den ersten Teil. Nach dem Essen folgte der heitere Teil, den C. H. Stolzenburg als Bilderbogen oder Ton-

Mitteln eine große Wirkung erzielte, sang ein Chor junger Mädchen alte bayrische Weihnachtslieder. Das Lied „Stille Nacht“ beschloß den ersten Teil der Feier.

Nun begann die Speisung der „Fünftausend“. So sah es aus, als alle Lehrlinge an den langen Tischen saßen und sich für den lustigen Teil stärkten. Dann kam das so sehnlich erwartete Christkind. Herr Direktor Waldschmidt verteilte unter Beihilfe von Herrn Grünmüller die vielen Weihnachtsgeschenke. An allen Tischen hörte man etwa: „Der Müller hat das Neue Universum bekommen“ . . . „der Fritz a neue Schubler“ . . . „der Peter hat an Anschlagwinkel“ . . . Ich hab ein Tabellenbuch gekriegt. Jeder hatte etwas bekommen, worüber er sich freute, und überall gab es frohe Gesichter.

Nachdem sich die allgemeine Begeisterung ge-

band der verflochtenen vier Weihnachtsfeiern ablaufen ließ. Für die meisten ein Stimulans, die vergangenen Weihnachtsfeiern zu vergleichen und zugleich ein betriebsgeschichtliches Entwicklungsbild. Die Berliner von 1954 brauchen wohl nicht mehr so verzweifelt zu telefonieren! Ein Meister-Sketch über das Hauptereignis des Jahres „Die Erfindung einer Patent-Streik-Lösung“ mit Stolzenburg und Frau Ulrich erzeugte schallende Heiterkeit und war eine verständlich-mutige Geste. „Bravo, Stolzi“ erklang der Beifall und wurde spontan, als Herr Dir. Vielmetter es sich nicht nehmen ließ, den Autor und Darsteller von der Rampe zu holen und ihm verstehend die Hand zu schütteln.

Nachdem sich die Musik in ein Bartrio verwandelt hatte und in den 1. Stock umsiedelte, konnte die Feier bei „1000 Takte Tanz“ zwanglos ausklingen.

Es war ein schönes Fest, das dankbar in Erinnerung bleiben wird und das alle Jahre wiederkehren möge. H. Krämer, München

legt hatte, wurde das Programm fortgesetzt. Die „Feuerspritze“ hätte kaum spritziger sein können, das „Hochzeitsbild“ kam nie zustande, die „Erste Beste“ war der letzte und nicht der schlechteste der drei Einakter, die unsere Lachmuskeln beanspruchten. Während der Pause erfreuten uns zwei Kameraden mit ihrem Zielharmonikaspiel. Einen würdigen Abschluß bildete der Vortrag unseres Dialektkünstlers Bertl Igl, der ein Kapitel aus der „Bayrischen Weltgeschichte“ und einige andere Stücke zum Besten gab. Es war eine Mordsgaudi.

Zu großem Dank verpflichtet sind wir Herrn Kempter, der sich die Mühe machte, die Proben zu leiten und alles zu organisieren und vor allem unserer Geschäftsleitung, die uns so großzügig diese Freude bereitere.

H. Steigerwald, München

25 Jahre Generalvertretung Sansens

Im nunmehr abgelaufenen Jahr 1954 konnte unsere Generalvertretung in Belgien ihr 25jähriges Jubiläum als Interessenswahrerin für MWM in Belgien begehen.

Durch die außerordentliche Regsamkeit und tiefe Sachkenntnis unseres Generalvertreters Herrn Firmin Auguste SANSENS erwachsen bedeutende geschäftliche Erfolge; sie wurden vom guten Ruf seiner Persönlichkeit und seiner Firma getragen und haben schließlich dem immer breiter werdenden Bezugsbereich von MWM-Motoren in Belgien das Bewußtsein der unbedingten Solidität gegeben.

Zusammen mit unseren bewährten Vertretungen in den Nachbarländern hat Herr Sansens entscheidend daran mitgewirkt, daß der MWM-Wimpel zu den verbreitetsten Flaggen auf diesen Wasserstraßen gehört. Es ist seiner Tatkraft und Beharrlichkeit zu danken, wenn ein am Raum verhältnismäßig kleines Land zu den umsatzstärksten Abnehmerländern der Motorenwerke Mannheim gehört.

Nach Ablauf des ersten Vierteljahrhunderts sprechen die Konzernleitung und die Motorenwerke ihrem verdienstvollen Generalvertreter herzliche Glückwünsche aus und verbinden damit die aufrichtige Hoffnung, noch recht viele Jahre so angenehm und wirtschaftlich fruchtbar miteinander zu arbeiten. JHB.



Am 11. Februar verschied im 74. Lebensjahr, nach einem erfüllten Leben,

Herr Dipl.-Ing.

Rodolphe de Konya

PARIS

Der Verstorbene ist seit dem Jahre 1925 mit unserem Hause eng verbunden gewesen, zunächst als Leiter unserer Verkaufsorganisation in Frankreich und seit 1933 als MWM-Generalvertreter für Frankreich und die Länder der Französischen Union. Mit seinen hohen menschlichen Qualitäten, seinen weltweiten Erfahrungen, seinen umfassenden technischen Fähigkeiten und seiner kommerziellen Seriosität war Herr de Konya ein würdiger Repräsentant unserer Firma im Ausland. Ihm danken wir es, den internationalen Ruf der MWM-Dieselmotoren auch in dem von Herrn de Konya vertretenen Gebiet festgesetzt zu haben.

Wir verlieren in Herrn de Konya einen unser verdienstvollen und angenehmen Mitarbeiter, dessen Andenken uns verpflichtet.

MOTOREN-WERKE MANNHEIM A.-G.
vorm. Benz, Abt. stat. Motorenbau



Am 17. 12. 1954 verschied im 72. Lebensjahr einer der ältesten MWM-Mitarbeiter

Paul Werneke

HAMBURG

Ein ganzes Menschenalter hat er an verantwortlicher Stelle den Entwicklungsgang der MWM mitbeschrieben und maßgeblich beeinflusst.

Bis zu seinem Eintritt am 1. 5. 1913 in die Rheinische Gasmotorenfabrik Benz & Cie AG, der Vorläuferin von MWM, hatte man sich fast ausschließlich mit Antriebsfragen für Maschinen auf dem festen Lande beschäftigt, nun jedoch, unter der Leitung des Schiffingenieurs und -konstruktors Werneke wandte man sich auch den Schiffsantriebsfragen zu. In Anerkennung seiner Leistungen wurde er als Oberingenieur 1923 mit der Leitung des MWM-Verkaufsbüros Hamburg betraut, dem er 30 Jahre lang vorstand und das er zu wachsender Bedeutung in Schiffs-fahrts- und Motorenkreisen ausbaute.

Der Verstorbene wird allen Nachfolgenden Vorbild bleiben, weil er sich nicht nur als Ingenieur und Kaufmann von hohem Berufsqualitäten erwiesen hat, sondern auch als aufrechter Mensch. Dieses Andenken werden wir stets in Ehren halten. JHB

unsere jubilarre

40 JAHRE

MOTOREN-WERKE
MANNHEIM AG.



JOHANN BRUNNER 1. 1. 55
kfm. Angestellter

MOTOREN-WERKE
MANNHEIM AG.



OSKAR FALKENSTEIN 10. 1. 55
Einrichter

SÜDDEUTSCHE
BREMSEN AG.



EMIL MATZ 4. 1. 55
Werkzeugkontrollleur

KNORR-BREMSE GMBH · VOLMARSTEIN



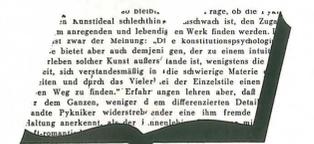
HUGO BAUER 1. 2. 55
Magazinverwalter



STANISLAW MULLER 13. 2. 55
Putzfrau

25 JAHRE

Neuerwerbungen der MWM-Jugendbücherei



Reise und Erlebnisbücher sind für unsere Jugend immer von besonderem Interesse, und so wird Curt Lütjens Roman

„Der große Kapitän“, viele Freunde finden. Er schildert das Schicksal des englischen Seemanns James Cook, des Erforschers des antarktischen Meeres und Weltumseglers von West nach Ost. Der Aufstieg des Schiffsjungen zum Beherrscher der großen britischen Südtsee erscheint beinahe märchenhaft, sein Leben eine Kette von Abenteuern und Strapazen, überglänzt von der Sonne ferne Kontinente, vom Zauber unbekannter Länder und Völker. Mut, Tapferkeit und die Bescheidenheit des nüchternen Seemanns machen James Cook zu einer vorbildlichen Gestalt menschlicher Größe. Dem Autor dieses Buches, das jung und alt begeistert, wurde mit Recht der Gerstäckerpreis für das beste deutsche Jugendbuch zuerkannt.

Von einem phantastischen Unternehmen berichtet Mary Bosquet in ihrem Buch „Ein Mädchen reitet durch Kanada“, das bereits eine große Lesergemeinde gefunden hat, weil es ein ungewöhnliches Erlebnis mitreißend, frisch, humorvoll und spannend schildert. Mutig besteigt die 23jährige Engländerin

ihre Pferd, ausgerüstet mit einem 80-Dollar-Kapital, um 3000 Kilometer weit vom Stillen Ozean bis zum Atlantik zu reiten und ein reines, ungetriebenes Abenteuer zu erleben. Mary klettert mit ihrem treuen Pferd Timotheus über riesige Gebirge, durchstreift unermeßliche Wälder und Steppen, trabt an Städten, Dörfern und einsamen Siedlungen vorbei, erlebt die Tiere Kanadas und seine Menschen: Iren, Indianer, Engländer, Amerikaner, Franzosen, Norweger, Russen, die alle zu Kanadiern geworden sind. Nach einhalb Jahren, voll von Erlebnissen und durchtrampelt von der Kraft eines gewaltigen Landes, kommt sie in New York an.

Was diese tapfere Frau in ihrer ursprünglichen, schlichten, aber mitreißenden und oft humorvollen Art berichtet, vermittelt eine Kenntnis des weiträumigen Landes, seiner Bodengestalt, seiner Pflanzen, seiner Tiere, seiner Menschen und ihrer Beschäftigung, wie sie oft kein Geographiebuch zu geben vermag. Für unsere reiferen Leser wäre der berühmte, in viele Sprachen übersetzte Roman

„Rebecca“ von Daphne du Maurier zu erwähnen, der an der Riviera beginnt. Eine junge Frau, eine kleine unbekanntes Gesellschafterin, verliebt sich in einen Mann der großen Welt, den Besitzer eines alten englischen Landsitzes. Sie hat eines Tages das große Glück, dort als Herrin einzuziehen. Aber hinter dem äußerlich gepflegten englischen Gesellschaftsleben verbirgt sich Triebhaftigkeit, Lüge, Haß und Mord, und unschuldig wird die neue Herrin in die Schicksale dieser Menschen hineingezogen. Ein ungewöhnliches Buch, das jeden Leser, ob Mann oder Frau, zu fesseln vermag.

Von dem Leben der Farmer berichtet M. K. Rawlings in ihrem Buch „Frühling des Lebens“.

Es spielt im Buschland von Florida und schildert das Schicksal einer Familie und die kameradschaftlich-behutsame Art, wie die Eltern ihren Jungen zum Manne erziehen. Die Freude an der Arbeit, aber auch an der Jagd, sind dabei die Faktoren, die den Menschen in der freien Natur formen. Die lebendige Schilderung des Autors verleihen dem Buch einen besonderen Charakter — es ist weise und ergreifend.

Eine weitere Neuerwerbung ist der Abenteuerroman von George R. Stewart

„Feuer“. Der Begriff „Feuer“, wie er sich in den riesigen Wäldern Kaliforniens mit all seinen Schrecken und Sorgen auf die Menschen, die dort ihre Arbeit und Wohnstätten haben, auswirkt, wird von dem Verfasser überaus spannend geschildert. Trotz moderner Technik und Einsatz aller menschlichen Kräfte steht man der Natur machtlos gegenüber. Ein gutes Buch, das man nicht so schnell vergißt.

Louis Bromfield Buch „Der große Regen“ ist eine lebendige Darstellung Indiens, das in seinem Suchen und Drängen nach wahrer Menschlichkeit seiner Wildergräben entgegengeht.

Das Schicksal der Menschen in diesem Lande gibt uns Kenntnis von dem manchmal fast hoffnungslosen Ringen mit der übermächtig grausamen, tropischen Natur dieses Erdteils. Der große Regen und der Wind vollbringen das, wo zu keine irdische Macht imstande wäre, und in diesem Wechselspiel der Naturkräfte ist die Tatkraft dieser asiatischen Menschen bewundernswert, so daß alle jungen und reifen Leser beeindruckt und ergriffen sein werden.

Ingeborg Walter, Mannheim



Die Druckluftbremse einmal lyrisch

Der verdiente Senior-Chef unseres Verkaufsbüros Rhein-Main in Frankfurt, Herr Dipl.-Ing. Carl Fischer, der vor nunmehr 30 Jahren in Vorträgen und Lehrgängen für die damals noch junge Knorr-Kraftfahrzeug-Druckluftbremse warb, übersandte uns das folgende nette Gedicht:

*Wer wollte bei den heutigen Verkehrsgesetzen
Es glauben, daß vor 30 Jahren
Die Lastkraftfahrer sagten mit Entsetzen:
„Jetzt soll'n wir noch mit Druckluftbremsen fahren.*

*Gib's denn im Auto nicht genug schon Apparate,
Auf die man höllisch achten muß,
Jetzt kommen gar noch Druckluftaggregate,
Die bringen sicherlich Verdruß.*

*Da gibt es einen Luftkompressor, Kinder! Kinder!
'Nen Luftbehälter und ein Bremsventil,
'Nen Regler und vier Bremszylinder,
Auch ist ein Manometer mit im Spiel.*

*Da muß man auf die Zeiger passen,
Daß man nicht seinen Druck verliert,
Aus dem Behälter muß man Luft ablassen,
Wenn's in den Winternächten friert.“*

*Das Urteil über diese Neuheit war verschieden,
Die Wogen gingen hin und her,
Die einen waren sehr zufrieden,
Die andern schimpften desto mehr.*

*Es brauchte viele Vortragsreisen,
Um das, was heute Selbstverständlichkeit
Den interessierten Kreisen zu beweisen:
„Die Druckluft nur gibt Sicherheit.“*

*Ein Menschenalter ist vergangen,
Das für die Kraftfahrbremseung schicksalhaft,
Wo einstens Ablehnung, ist heut' Verlangen;
Die Druckluftbremse hat's geschafft.*